

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

17.

Donnerstag, am 8. Februar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Kleinstädter in Berlin.

Eine Skizze von einem Kleinstädter.

(Fortsetzung.)

5. Vermittlung der Extreme.

„Das letzte Glas weih' ich dem Geheimrathchen,“ rief Andreas lachend, indem er das gefüllte Champagnerglas aufhob. „Möge er bald ein consequenter, principieller Reactionair, ein Bureaukrat mit festen Grundsätzen, ein extremer, orthodoxer Minister werden!“

„Dazu ist Hoffnung vorhanden,“ erwiderte der Geheimrath mit einem weinglühenden Gesicht. „Ich werde die Presse ganz abschaffen, die Schriftsteller köpfen, die Liberalen decimiren lassen und das Lesenlernen bei Todesstrafe untersagen. Ich werde die verdammten Hunde, die von Ideen sprechen und Gedanken äußern, rädern lassen; ich werde selbst die Literarischen nicht schonen, denn nicht bloß der Tadel der Regierungsmaßregeln, sondern auch das Lob derselben ist strafwürdig, und zwar deswegen, weil der Lobende

überhaupt die guten Seiten der Regierung aufzufinden strebt, also die schlechten als schlechte erkennt und von selbst absondert. Jedwede Erkenntniß aber ist verpönt. Ich werde, ja ich werde“ hier taumelte der Geheimrath vom Stuhl herab. Felix fing ihn auf. „Komm, alter Bursche,“ sagte er, „und laß uns irgendwohin fahren, z. B. nach dem Kemper-Hof ins Concert. Ich habe eine Ahnung, als seiest Du dort nöthig.“

Einige Wagen fuhren vor. Man packte sich ein, nahm den schwächenden Geheimrath in die Mitte und fuhr nach dem Kemper-Hof.

Eine Menge bunt erleuchteter Ballons, die von den Zweigen hoher Buchen und Linden herabtanzen, blendete die Augen der Angekommenen. Aus einem offenen Pavillon ertönte eine rauschende Musik und in den Gängen des Gartens wogte eine bunte, mannigfaltige Gesellschaft. Das Ganze war nicht geeignet, den Geheimrath einigermaßen zur Besinnung zu bringen. Wie rasend stürzte er aus dem Wagen, zog die Freunde mit sich fort, stolperte über Stühle und Bänke, indem er die Marseillaise zu singen versuchte, und fiel endlich auf eine Rasenbank nieder.

Etwas seitwärts saß ein Herr und hielt eine hübsche Dame umschlungen. Man vernahm ein leises Flüstern. Der Geheimrath wandte sich um und bemerkte das zärtliche Paar. Mit einem Sage sprang er auf dasselbe zu, packte den verliebten Herrn unsanft am Arm und schüttelte ihn derb, während er auf ihn losbrüllte: „He, Graf Edwin, frommer, ehrbarer Mann, ist das die Art, wie Sie den Todestag Ihrer Frau Mutter feiern, wie Sie das Verhältniß mit meiner Tochter berücksichtigen?“

Der Graf sprang entsetzt auf. „Lassen Sie mich frei,“ rief er, „und machen Sie keinen Scandal!“

„Ah, Ah!“ entgegnete der Geheimrath, indem er dem Grafen eine tüchtige Ohrfeige versetzte, der ein viehisches Gelächter folgte.

Der Graf hatte sich kaum vom ersten Schreck erholt, als er auch schon auf den Geheimrath losbläute, und es entspann sich nun eine Prügelscene, die um so widerwärtiger war, als sie von zwei Männern, die den höhern Regionen, der Crème der Gesellschaft angehörten, aufgeführt wurde.

Die Kämpfer waren just in vollem Zuge, als Andreas den großartigen Entschluß einer Intervention, einer gütlichen Vermittlung des Streites und Gefechtes faßte. Gedacht, gethan. Wie alle Kleinstädter von der Vermittlungssucht besessen sind, so war es auch dieser. Er stürzte sich blitzschnell unter die Kämpfenden, stieß mit seinen muskulösen Armen Beide von einander, stellte sich zwischen sie und begann eine pathetische Versöhnungspredigt. Sobald aber der Graf diese neue Erscheinung ins Auge gefaßt und gefunden hatte, daß es derselbe Grobian war, der ihn Vormittags so schnöde abgefertigt hatte, so stürzte er mit tigerartiger Wuth auf Andreas los, versetzte diesem einen Schlag auf den Kopf und würde ihn zu Boden geschlagen haben, wenn nicht der Geheimrath, der sich mittlerweile erholt hatte, seine Angriffe in demselben Augenblicke erneuert hätte. Es erfolgte darauf ein zornwüthiges Geschrei, das einige Gendarmen, die sich in die Nähe postirt hatten, herbeilockte. Ein solches Individuum „mit zweierlei Tuch“, wie der Berliner sagt, stiftete plötzlich durch sein bloßes Erscheinen Frieden unter den Streitenden, nahm

darauf den Grafen, den Geheimrath, und Protektirens ungeachtet, unsern Andreas, den Vermittler, in seinen Schuß, begleitete diese seltsame Dreieinigkeit zum Garten hinaus, rief eine Droschke herbei, ließ die Herren einsteigen und nahm ganz bescheiden auf einem Rücksitz seinen Platz. —

Unterwegs rief Andreas nach Felix und bat diesen, daß er sich ins Mittel legen möge. Felix aber hatte genügenden Grund, sich nicht in Sachen, die der Cognition der löblichen Polizei vorbehalten waren, zu immisciren, und bemerkte nur trocken, daß Andreas aus dieser Geschichte die Nutzenwendung ziehen könne, wie strafwürdig die Vermittlungs- und Versöhnungssucht sei.

In einem Etablissement unter den Linden erwarteten die Freunde Andreas' Rückkehr aus den Banden der Polizei, die auch nach Ablauf einiger Stunden wirklich erfolgte. Und hier, zwischen Reben und Hopfen, dem Humpen und dem Deckelglas, verliebte er sich zur Entschädigung für gehabte polizeiliche Leiden in die bairische Kellnerin, die er, als er endlich am Morgen lust- und liebeglühend wegtaumelte, noch folgendermaßen apostrophirte: „O Kathi, Du bist ein seltenes Weib! und was ist Dein Loos? Allen sollst Du es recht machen, Allen freundlich sein, wenn Du ihnen den Schoppen reichst; klug oder albern, schlecht oder gut, wie sie sind, die da kommen um Deinetwillen. Wozu bist Du geboren? Zum Dienen nicht, denn Du beherrschest sie Alle, und doch — was hat Dich erzogen, als der Dienst? Doch nein, nicht der Dienst, der Mensch hat Dich gebildet. Bist Du schön? nicht doch, das ist eine platte Rede, Du bist verklärt, durchdrungen von ächter Menschlichkeit; Du bist ein Weib, so frei, so keck, so klug, so zartempfindend, wie ich noch keins gesehen. Adieu, Kathi!“

6. Schluß dieser schönen Geschichte.

Die Freunde waren gerade bei Felix versammelt, als ein reich gallonirter Laquai ein Billet überbrachte, in welchem der Geheimrath unsern Felix zu der nächstens stattfindenden ehelichen Verbindung seiner Tochter Julie mit dem Grafen Edwin einlud. Felix refüsirte.

„Wie,“ rief Andreas, „gestern prügelten sich

noch Beide öffentlich vor den Augen aller Welt und heute haben sie schon den Hochzeittag anberaumt?"

„Ich wußte im Voraus, daß die Geschichte so enden würde,“ sagte Felix.

„Und wie konnten Sie dies wissen oder nur ahnen?"

„Weil ich den rohen, gemeinen Charakter dieser Leute kenne, weil ich die nichtswürdige, erbärmliche Denkungsweise dieser brutalen, unnatürlichen Standespersonen durchschaue,“ antwortete Felix. „Doch wollen Sie wissen, wer der Sache den Ausschlag gegeben hat? — Es ist Julie, die sich selbst ihr verdientes Schicksal bereitet hat.“

„Nicht möglich!“ rief Andreas.

Felix zog ruhig einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und las:

„Mein Herr Felix!

Sie kamen nicht um meinetwillen, sondern um sich mit dem Grafen zu scandalisiren. Ich durchschaue Sie nun und weiß, daß Ihre Handlungen nicht von Grundsätzen geleitet werden, sondern lediglich aus Ihrem Egoismus resultiren. Ich werde dem Grafen meine Hand reichen, um meiner Haltungslosigkeit und dem Sturm, der in meinem Herzen tobt, ein Ende zu machen. Ihr neues Evangelium hat mir alles Lebensglück verbittert. Leben Sie wohl.

Julie.“

„— — Aber wie war es nur möglich, daß der Geheimrath nach einer solchen Scene mit

dem Grafen, wie die gestrige war, einwilligen konnte!“

„Weil Beide, der Geheimrath aus politischen, der Graf aus pecuniären Interessen jene Verbindung wünschten, und außerdem der Erstere den Letztern, der ihn trunken und in meiner Gesellschaft an einem öffentlichen Orte gesehen hatte, fürchten mußte.“

„Und Julie? . . .“

„Wird Frau Gräfin und mit der Zeit fromm und loyal. Sie ist nun in den besten Händen. Der Liebesstaat hat durch seine mächtigsten Organe, den Adel und die Bureaucratie, einen neuen Anhänger gewonnen. Wundert Sie das? — —“

„Kommt,“ rief Alfred nach einer Pause, „und kümmert Euch nicht weiter um die Mist- und Rothhausen, hinter denen sich der Polizeistaat verbarricadirt hat und die er seine Stützen nennt. Laßt uns Menschen auffuchen, freie, selbstbewußte Menschen, die für uns und für die Menschheit eine tausendmal größere Bedeutung haben, als die ganze lumpige Gesellschaft des Statusquo zusammengenommen.“

„Ich stoße ihn von mir den Unflath der sogenannten Civilisation,“ rief Felix. „Und nun kommt und laßt uns diejenigen auffuchen, deren Namen gefürchtet sind und mit heimlichem Schrecken genannt werden, weil sie den Muth gehabt haben, weiter nichts als Menschen zu sein.“ —

(Fortsetzung folgt.)

F e n i l l e t o n .

Dresdener Coulissen-Fama. Fr. Thiele ist auf weitere drei Jahre mit resp. 1000, 1200 und 1500 Thln. engagirt, und wir wünschen, daß diese anspruchslöse, fleißige, junge Künstlerin ihren Kräften gemäß und nicht in Partien beschäftigt werde, welche ihrer Stimmlage widerstreben und ihre physischen und künstlerischen Kräfte untergraben. Auch mit Hr. Bielzicki ist vor Kurzem ein neues, mehrjähriges Engagement mit nicht unbedeutender Gage abgeschlossen, dessen Zweck wir nicht einzusehen bekennen, wenn das nicht mit besonderer Rücksicht für seine Stellung als Kirchensänger geschehen: denn auf der Bühne wird er oft Monate lang nicht beschäftigt. So verwendet man hier theuer bezahlte Kräfte! — Fr. Bertmüller wird nach Ablauf ihres Contractjahres, nachdem sie seit August v. J. nicht mehr aufgetreten, entlassen, weil ihr Fach durch eine andere

Darstellerin, Fr. Corrodi, besetzt wurde, die für dasselbe ebensowenig sich eignet, während von der Ersteren, einer jungen Anfängerin, doch noch Etwas zu hoffen war. Das Einstudiren der „Regimentstochter“ ist Hr. Musikdirector Röckel übertragen, gewissermaßen als Prüfstein seiner Leistungsfähigkeit, da es von dem Erfolge dieser Arbeit abhängen dürfte, ob sein Engagement in ein lebenslängliches verwandelt werden kann. Seine bisherige Thätigkeit im bald abgelaufenen Probejahre läßt allerdings nicht Großes erwarten. Das für das Palmsonntags-Concert bestimmte „Weltgericht“ von Schneider wird, angeblich wegen unangenehmer Beziehungen des Componisten zur hiesigen Direction, nicht und an dessen Stelle Händels „Jephtha“ gegeben werden. — Im Schauspiel ist Fr. Röckert abgegangen, Fr. Ascher wird ihm bald folgen: Dresden legt des-

halb keine Trauer an. Hr. Emil Devrient geht im nächsten Monate auf Urlaub, also gerade während der besten Zeit der Saison; wir meinen, eine Direction müsse derartige, dem Ganzen höchst nachtheilige Concessionen auch den ausgezeichnetsten Künstlern nicht machen. Daß aber Hr. D. ein solcher sei, hat uns ein gewisser Paul Jones in einer soeben erschienenen kleinen Flugschrift — einer oratio pro corona: „Emil Devrient und das deutsche Schauspiel in Dresden“, beweisen wollen. Der Verfasser ist sicher kein Engländer, höchstens ein lustiger „Engländer am Rhein“, wenn er auch vielleicht englisch für sein opus bezahlt worden ist. Wir meinen in dem gewandten Stylisten, der manches Wahre und Beherzigenswerthe in allgemeiner Rücksicht beibringt, der Hr. D. auch tadelt, aber klüglich nur da, wo der Künstler selbst gewiß getadelt sein will, einen Wiener Literaten vermuthen zu dürfen, dessen Irrfahrten ihm ein oftmaliges Zusammentreffen mit seinem Schütlinge an verschiedenen Orten ermöglichten. Er redet zuviel vom Wiener Hofburgtheater und kennt auch, wie es scheint, den Ritter Braun v. Braunthal sehr genau, da er angiebt, daß dieser der Verfasser der richtigsten Biographie D.'s in der Theaterchronik sei. Seine Urtheilslosigkeit bewährt er auf das Schlagendste, indem er neben D. zu den ausgezeichnetsten Künstlern der Bühne auch Hr. Kramer, Heine, Kriete u. s. w. zählt, und wir hätten überhaupt von dieser faden Lobhudelei gar keine Notiz genommen, wenn wir nicht gelegentlich einmal auf ein neues Beispiel hätten hinweisen wollen, wie man heut zu Tage Künstler Ruf in der Kritik (?) zu erhöhen trachtet, während doch gerade in der Kritik literarischer wie künstlerischer Leistungen der freilich oft höchst unbequeme Grundsatz festgehalten werden muß: *Vérité, toute la vérité, rien que la vérité!* 81.

Schwer zu erklären. Vor der Einfahrt in den finstern Tunnel einer deutschen, 15 Meilen langen Eisenbahn bemerkte Jemand an der linken Unterlippe einer Dame ein schwarzes Pflasterchen. Bei der Ausfahrt war das schwarze Pflasterchen verschwunden und hatte an der rechten Unterlippe des gegenüberliegenden Herrn Platz genommen. Wie das wohl geschehen sein mag? 4.

Bedeutung der Städtenamen. — Lissabon, Lisboa statt Lisa-hoa, die Aufrichtige, die edle Schöne; Madrid am Mansanáres — das Wachtellager, der Mutterweg. Nach gothischer Etymologie hieße Madrid — Mannstreue und der Mansanar — die Mannesöhne. Paris, keltisch von Par, Schiff, und is (isch), Mann, Leute, also Schiffeleute; Paris hat in der That ein Schiff in seinem Wappen. Der Douro, der Goldene; der Minho, der Feuerrothe; die Pyrenäen, keltisch der Weiße, griechisch die Feuerwohnungen; Lajo, der

Theiler, der Spalter; der Guabalquivir, der große Strom; die Apenninen, die diamantenen Schmuckfedern (Penn ist bei den Kelten der höchste Berggott, und aus Penn ist der griechische Pan, der Schäfergott, geworden); die Alpen, von Albus, weiß, oder Altus, hoch, oder vom keltischen Penn, der Berggott; die Karpaten, die Bergthüren, die Bergpforten, aus dem hebräischen hor, har, Berg, und petach, Thür; arabisch Kürbeth, Trauer; persisch Kuhpajeh, Gebirgsthäl. 17.

Kuriose Eigenthümlichkeit der Zahl 9. Multiplicire 9 mit sich selbst oder mit einer andern einfachen Zahl, und die zwei das Product bildenden Zahlen zusammen addirt, geben 9. Also 9 mal 9 ist 81, und 8 und 1 sind 9; 2 mal 9 ist 18, und 1 und 8 sind 9, und so fort. Addire die 9 Zahlen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 zusammen, so hast du 45, und 4 und 5 ist 9. Die einzelnen Producte oder Multiplicationen der 9, nämlich 9, 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72, 81 machen zusammen 405, und die entweder den Divisor oder den Quotient bildenden Zahlen zusammengerechnet, geben 9. Multiplicire eine beliebige Reihe Zahlen, sei es mit 9 oder mit einem durch Multiplication mit einer einfachen Zahl erhaltenen Producte der 9, also mit 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72 oder 81, und die zusammenaddirten Zahlen des Productes lassen sich mit 9 dividiren. Multiplicire die 9 Einheiten 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 mit 9 oder mit einem der vorerwähnten Producte der 9, und sämtliche Producte werden, mit Ausnahme der Zehner, die eine 0 sind, auf Eine Zahl hinauskommen und dies die Zahl sein, die in 9 multiplicirt den Multiplicanten giebt. Nimm z. B. 9 als Multiplicanten, so erhältst du als Product, mit Ausnahme der Zehner, bloß Einer. Nimm 18, und du erhältst nur Zweien. Nimm 27, nur Dreien, und so weiter. 4.

Für Gourmands. Bis jetzt war es meist die Zeitschrift „Europa“, die den Leckermäulern nach feinen Dinern in Baden-Baden den Mund wässrig machte, indem sie diese oder jene große Gasterei mit ihren verschiedenen Gängen notificirte. Magdeburg erhält jetzt durch sein „Hôtel Erzherzog Stephan“ Stoff zu ähnlichen Berichten. Hier als Probbchen ein Diner des Monats Decbr. v. J.: 1) Suppe Tortue. 2) Forellen en aspic. 3) Filet de boeuf au jus et croquets mit Kartoffeln. 4) Mayonaise de volaille. 5) Sauerkraut à la crème mit Austern und Fasan. 6) Russische Erbsen mit rix de veau grillé und Rheintachs. 7) Wildschweinskopf mit Sauce Cumberland. 8) Puter à la Monglas. 9) Pot d'Espagne von Hasen aux truffes. 10) Gänseleber-Pastete. 11) Wildrücken-Braten, Salate und Compoté. 12) Charlotte-Russe. 13) Gelée de Champagne. 14) Torte. 15) Eis. 30.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.